

Allenfalls auf Reisen ließen Schriftsteller und Schriftstellerinnen ihre Helden damals in der Provinz tätig werden. Heutzutage lauert indes für Krimi-Autoren das Verbrechen nicht länger nur in den Metropolen, sondern auch an so ungewöhnlichen Orten wie Rosenheim, Münster oder sogar Tübingen. Sind es angesichts der Komplexität der heutigen Welt Reste eines aufklärerischen Impetus im Nahbereich oder ist es schlicht das Verlangen der »Erlebnisgesellschaft« nach Spannung, das die Verpackung auch lokaler Stoffe in Krimiform verlangt?

Die Kunst des Verpackens gehört zur Rhetorik, in der der Autor Gert Ueding als Nachfolger von Walter Jens auf dem singulären Tübinger Lehrstuhl ein Meister seines Fachs ist. So finden sich in seinem »Herbarium« hinter der Krimi-Oberfläche noch andere Varietäten. Wichtigster Schauplatz ist die altehrwürdige Universität, die sich, nachdem der Präsident »das erste Mal alles vermässelt hatte«, nun ihrer Exzellenz rühmen kann. Das Buch fällt damit in die Sparte des vor allem in angelsächsischen Ländern beliebten Universitätsromans. Das darin gezeichnete Bild des heutigen, vom Bologna-Prozess geprägten (wohl eher deformierten) Wissenschaftsbetriebs – da ist der Verfasser als emeritierter Professor sicher ein Kenner der Materie – ist alles andere als günstig. Der Kampf um wissenschaftliche Reputation und damit zusammenhängend »Drittmittel« wird im Buch mit allen Tricks und auf den verschlungensten, nicht immer legalen, Wegen ausgefochten. Nicht viel besser weg kommen indes die Studierenden, wo nur wenige besonderes Interesse und Begabung zeigen.

Freunde eines Schlüsselromans warnt der Verfasser, dass Personen und Handlungen »frei erfunden« seien. Eine Liste der Pseudonyme wie für das im Vorgängerverlag Klöpfer & Meyer erschienene Werk von Manfred Zach über die »Villa Reitzenstein« wird es also wohl leider nicht geben.

Eine prominente Rolle spielen im Buch Tübingen und Umgebung. Sie sind Schauplätze des Geschehens

und ihre Lokale (heutzutage meist italienische, wobei Speisekarten und Weine detailreich erläutert werden) Orte vertiefender Reflexion. Ein Zeichen der Zeit ist, dass die Akademiker das Verbrechen nicht nur in der »Einsamkeit und Freiheit« von Seminargebäuden, sondern ebenso in den stadtbekanntem Parkhäusern (für Kundige: Brunnenstraße und »König«) ereilt.

Der Protagonist Max Kersting – aus Hannover stammend, lange aber schon in Süddeutschland lebend – ist kein Wissenschaftler, sondern Künstler, genauer gesagt Maler und Zeichner, so wie es Mr. Neville im »Kontrakt des Zeichners« von Peter Greenaway ist. Seine früheren philosophischen Studien – beispielsweise bei Max Bense in Stuttgart – führen ihn eher auf Abwege, und Paracelsus und Cusanus sind nur Irrlichter auf der Suche nach den Tätern von mutmaßlichen Morden an einer Studentin und einer Professorin der Linguistik. Auch der Held bleibt nicht von Anschlägen verschont.

Die übliche, nicht unsympathische Rolle des Inspektors Lestrade spielt der Tübinger Kriminalkommissar Albert Neunzig, dem Kersting immer einen Schritt voraus ist.

Für Kenner und Liebhaber des Genres finden sich in dem Buch noch weitere Anspielungen, so der Zettel mit dem ersten Hinweis auf ein »Herbarium« (Sir Arthur Conan Doyles »Der rätselhafte Zettel«) und Kerstings »alter eckiger Volvo« als Gegenstück zu Inspektor Columbo Peugeot.

Die in Sir Arthur Conan Doyles Romanen beschriebene Methode entspricht der ärztlichen Kunst der Pathologie. Hinter Kerstings Vorgehen steht seine Künstlerschaft, mit der er langsam, durchaus wortwörtlich, ein Bild zusammensetzt. Der Universitätskanzler – ein Jurist – vermisst dagegen an Kerstings Überlegungen »Kausalität im Sinne eines logischen, objektiven Bedingungs-zusammenhangs« und wird zur Strafe für zu großes Entgegenkommen gegenüber seinen Rotarischen Freunden ins Ministerium zurückversetzt.

Am Ende der Geschichte, die den Protagonisten auch noch mit einer

hübschen Studentin zusammenführt, steht die Entdeckung der gemeinsamen Ursache der mysteriösen Todesfälle. Selbstverständlich findet sich diese nicht im protestantischen Tübingen, sondern in der für die Ausschweifungen eines Konzils berühmten Stadt am Bodensee. Nur so viel sei verraten: Beim »Herbarium« geht es keinesfalls um die Sammlung des berühmten Tübinger Botanikers Leonhart Fuchs (1501–1566) in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien, sondern um sehr Lebendiges.

Zu guter Letzt hilft dann noch eine winzige Beobachtung zur endgültigen Aufklärung der Fälle. Bestätigt wird damit das von Thomas A. Seboek und Jean Umiker-Seboek zitierte, berühmte Wort des großen Sherlock Holmes an seinen Gehilfen Dr. Watson: »Du kennst meine Methode. Die beruht auf der Berücksichtigung von Kleinigkeiten.« (In »Das Geheimnis von Boscombe Valley«.)

In der Summe ist es eine, auch wenn sie Klischees nicht immer entgeht und manches vielleicht etwas konstruiert wirkt, unterhaltsame und darüber hinaus bereichernde Lektüre. Nicht nur für (ehemalige) »Tübinger«, die die Orte der Handlung zwischen Unterjesingen und Hagelloch, Wilhelms- und Nauklerstraße, in »Neuer Aula« und »Brechtbau« kennen und schätzen.

Claus-Peter Clostermeyer

Elise Berger

Mein Leben mit Alwin Berger.

La Mortola – Stuttgart – Geneva.

Im Auftrag des Alwin-Berger-Archivs herausgegeben und bearbeitet von Rainer Redies. Mit einer Bibliografie von Detlev Menzing und einer Pflanzenliste von Björn Schäfer. Verlag Eugen Ulmer Stuttgart 2020. 256 Seiten mit 13 sw-Fotos. Gebunden € 39,95. ISBN 978-3-8186-1319-8

Die repräsentative Architektenzeichnung der Stuttgarter Wilhelma, die den Umschlag der Erinnerungen von Elise Berger zierte, führt ein wenig in die Irre. Nicht nur entstand sie Jahrzehnte früher, vor allem aber waren

die acht Jahre, die Alwin Berger dort als Hofgardendirektor wirkte, nicht gerade die glücklichsten seines Lebens. Wie er 1922 aus dieser Stellung verdrängt wurde – heute würde man sagen »brutal gemobbt« –, hat Rainer Redies bereits in der »Schwäbischen Heimat« 2018 / 4 anschaulich berichtet. Nun hat Redies, der damals auch eine Ausstellung («Alwin Berger. Gartenkünstler, Botaniker, Genie der Freundschaft») für das Stadtmuseum Cannstatt kuratierte, ein mit Anhang und Anmerkungen versehenes Buch herausgegeben, dessen Lektüre unbedingt empfohlen sei: für zeithistorisch ebenso wie für botanisch interessierte LeserInnen.

Zwei Jahre nach dem Tod ihres Ehemanns begann Elise Berger mit der Niederschrift von Erinnerungen, die explizit ihre eigene Biografie aussparten und sich ganz auf ein Lebensbild Alwins konzentrierten. Sie verfasste das Werk für ihre beiden Kinder, den Sohn Fritz, geboren 1904, und die zwei Jahre jüngere Tochter Iris Verna, was die Idealisierung und die ungewohnte Erzählperspektive erklärt: Auf »Vaters Erinnerungen« an seine Jugendzeit folgen die Berichte in der dritten Person: »Vater wurde«, »Vater hat«, »Vater tat« etc. Und wenn eine Mutter über die erlebte Geburt schreibt: »Uns wurde ein Töchterchen geboren«, berührt das aus heutiger Sicht zumindest eigenartig.

Elise Berger stellte ihr eigenes Leben völlig in den Dienst des Ehemannes – dennoch oder grade deshalb soll es hier kurz referiert sein. Geboren 1869 in Heidelberg als Kind jüdischer Eltern war sie mit sieben Jahren Vollwaise und wuchs in einer englischen Pflegefamilie auf. Im Frühjahr 1902 lernte sie bei einer Reise an die italienische Riviera in La Mortola bei Ventimiglia, dem Privatpark von Sir Thomas Hanbury, ihren künftigen Gatten kennen, im Jahr darauf wurde geheiratet. »Liebe ist Bewusstsein der Zusammengehörigkeit«, steht als Motto über dem kurzen Kapitel von erster Begegnung bis zum Bezug des Wohnhauses, dann geht es wieder um den geteilten Alltag in gärtnerischen und wissenschaftlichen Diensten.

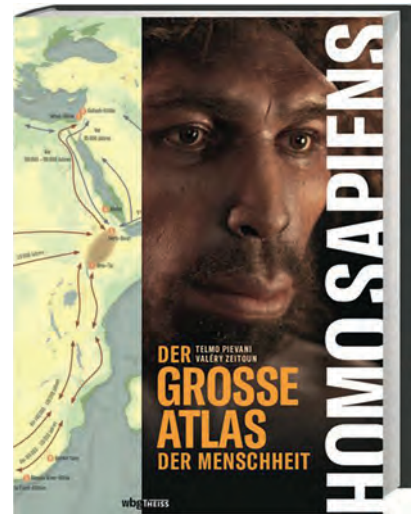
1931 verwitwet, lebte Elise Berger im Familienhäuschen in Cannstatt, reiste 1934 zu Fritz nach Pasadena und musste bald nach ihrer Rückkehr aus den USA eine noch kleinere Wohnung beziehen – in Sachen Arisierung agierte die Stadt Stuttgart rigoros, heißt es dazu bei der Stolperstein-Initiative. Es folgten für die betagte und kranke Witwe weitere Zwangsumzüge und 1944 die Deportation nach Theresienstadt, dort starb sie kurz nach einem Schlaganfall. Ein Stolperstein in der Heidelberger Straße 44 erinnert an Elise Berger geborene Keller.

Ob Alwin Berger sie hätte schützen können? Seinen Lebensweg zeichnet sie weitgehend als Erfolgsgeschichte, geprägt von früher Neigung zu Pflanzen – schon als ganz kleines Kind im Vogtland habe er immer Blumen gepflückt. Wegen seiner profunden Kenntnisse wurde er von seinen Kollegen – gewissermaßen ein Who is Who der Botaniker jener Zeit – immer weiterempfohlen, und so folgt man staunend den Stationen seines Werdegangs: Vom pomologischen Institut Reutlingen über den Hofgarten Ebersdorf, die botanischen Gärten in Dresden und Freiburg, Karlsruhe und Greifswald, den Frankfurter Palmengarten, bis La Mortola und die Wilhelma. Nach dem Rausschmiss ging er für drei Jahre nach Geneva / New York und kehrte 1926 nach Stuttgart zurück, um die Württembergische Naturaliensammlung zu leiten.

Elise Berger erzählt mit Liebe zu Alwin und den Details – manches Mal verliert man etwas den Überblick angesichts der Menge von Celebritäten und Sukkulenten. Doch es ist eine spannend zu lesende Lebensgeschichte, die zudem durch Reden, einer Liste der Berger-Pflanzen in der Wilhelma, den zahlreichen internationalen Veröffentlichungen des Ehepaars, hilfreichen Anmerkungen (auch Übersetzungen) und Registern ergänzt ist.

Auf dem hinteren Umschlag findet sich das einzige erhaltene Familienfoto, aufgenommen in der Wilhelma, in deren Archiv der Name Berger über Jahrzehnte nicht existierte.

Irene Ferchl



Telmo Pievani und Valéry Zeitoun

Homo sapiens –

Der große Atlas der Menschheit.

Aus dem Französischen übersetzt von Renate Heckendorf. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 2020.

208 Seiten. Hardcover € 50,-.

ISBN 978-3-8062-4231-7

Über den Ursprung der Menschheit ist schon viel geschrieben worden. Jeder Fund »alter Knochen« irgendwo auf der Welt führt zu neuen Erkenntnissen, und nicht nur einmal sind alle vorherigen Mutmaßungen und Hypothesen über den Haufen geworfen worden. Strittig ist oft nicht nur das Alter, sondern auch die biologische Zuordnung: Handelt es sich um Homo sapiens oder aber um einen Neandertaler oder gar um einen Vormenschen, der noch nicht auf zwei Beinen stand? Eine neue grundlegende Veröffentlichung ist also vielversprechend!

Das Buch ist, nicht nur vom Format, sondern auch vom Aufbau her ein Atlas, der die Besiedlungsgeschichte der Welt durch den Homo sapiens, also den anatomisch modernen Menschen, zum Inhalt hat. Es hat fünf Großkapitel: Die Anfänge der Homininen in Ost- und Südafrika, die »Vielzahl menschlicher Arten« in der Alten Welt, die »zweite Geburt« des Homo sapiens, soll heißen: die Entstehung dessen, was wir als Menschen mit Kultur bezeichnen können. Viertens die neolithische Hochphase der Menschheit und die weltweite Ausbreitung des Menschen; abschließend schließlich die Vielfalt der Gene